

## INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION IM DEUTSCH-TSCHECHISCHEN BEZIEHUNGSGEFLECHT

Die Fachkommission Volkskunde im Herder-Forschungsrat behandelte auf ihrer Jahrestagung 1998 in Regensburg das Thema *Interkulturelle Kommunikation im deutsch-tschechischen Beziehungsgeflecht*. Organisiert wurde die Veranstaltung gemeinsam von Klaus Roth (LMU München), der den Vorsitz der Fachkommission von Georg R. Schroubek übernommen hatte, sowie Carsten Lenk, dem Leiter des Koordinierungszentrums für den deutsch-tschechischen Jugendaustausch *Tandem* in Regensburg. Aus Deutschland, der Tschechischen Republik und Polen kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, in ihrer überwiegenden Zahl Volkskundler, aber auch Historiker, Kunsthistoriker und Soziologen. Mit der Vielfalt der Fachdisziplinen korrespondierte auch die Ausrichtung der insgesamt sieben Referate.

Als erster Referent setzte sich Carsten Lenk (Regensburg) in seinem Vortrag mit der Frage „Was verbindet, was trennt deutsche und tschechische Jugendliche?“ auseinander. Er erinnerte an das Jugendtreffen von Polička im Herbst 1996, bei dem die Jugendminister Ivan Pilip und Claudia Nolte die Einrichtung von zwei Koordinierungsstellen besiegelt hätten; die politische Botschaft sei damals angesichts der Querelen um die „Deklaration“ gewesen, es gebe zwischen den Jugendlichen beider Länder nichts Trennendes. Nach seinem eigenen, noch unsystematischen Erfahrungswissen existierten aber durchaus Verschiedenheiten, die Lenk auf der Ebene des Selbst- und Fremdbildes, der Lebenslagen und Perspektiven sowie der interkul-

turellen Dynamik skizzierte. Tschechische Jugendliche hätten ein differenziertes Bild von Deutschland, das vom „lauten“ und „frechen“ deutschen Touristen bis hin zum potentiellen Arbeitsmarkt Deutschland reiche. Demgegenüber besäßen deutsche Jugendliche von der Tschechischen Republik im allgemeinen kaum Wissen, das Land werde in der Regel – mit Ausnahme des unschlagbaren Prag-Mythos – als „bescheidenes, armes Ostblockland“ eingeschätzt. Auch bei den Lebensperspektiven würden Unterschiede manifest, es gebe andere Werteskalen und Prioritäten, die sich zum Teil auch von der jeweiligen materiellen und sozialen Ausgangslage her erklären ließen. Schließlich wußte Lenk auch von *critical incidents* in der praktischen Austauscharbeit zu berichten. Hier seien bei deutschen und tschechischen Jugendlichen, vor allem aber bei den Jugendleitern, Unterschiede im Umgang mit Autorität und mit Kritik spürbar. Aus alledem dürfe aber nicht der vorschnelle Schluß unterschiedlicher Kulturstandards gezogen werden. Als eigenes Leitbild formulierte Lenk die interkulturelle Mediation, das heißt die vermittelnde Tätigkeit zwischen beiden Kulturen.

Václav Houžvička (Prag) vom Institut für Soziologie der Akademie der Wissenschaften berichtete von einem seit 1990 laufenden interdisziplinären Forschungsprojekt in 18 Kreisen des tschechischen Grenzgebiets von Jablonec bis Prachatice. Zwei Schwierigkeiten kennzeichneten das Grenzgebiet, historisch-politische (die Vertreibung und Neubesiedlung) sowie sozioökonomische (die Asymmetrie Tschechiens und Deutschlands). Als Ergebnis der Langzeitstudie erweise sich bereits jetzt, daß Deutschland als kultureller, ökonomischer und sozialer Partner immer positiver beurteilt werde. Das Verhältnis werde überwiegend als „normal“ eingeschätzt, stärker übrigens von Konservativen als von Linken. Ein negatives Bild gebe es von der „sudetendeutschen Frage“, nicht jedoch von den Sudetendeutschen: 70 Prozent der Menschen im Grenzgebiet seien theoretisch sogar bereit, sudetendeutsche Nachbarn zu akzeptieren. Die Sudetendeutschen würden heute als Teil der eigenen Geschichte wahrgenommen.

Den ersten Tag beschloß Katharina Eisch vom Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen mit einem Forschungsbericht von ihren Befragungen heimatverbliebener Deutscher in der Tschechischen Republik. *Archäologie eines Niemandslandes* überschrieb sie ihre Ausführungen. Bei ihren Gesprächspartnern im Egerland und im Isergebirge habe sich das Leitmotiv gezeigt, „nichts mehr zu erzählen zu haben“. Es herrsche bei ihnen ein Gefühl des Stillstandes, der Sinnlosigkeit und der Resignation als kollektiver Abwehrmechanismus, als Ausdruck von Marginalisierung und Entwurzelung vor. Katharina Eisch zielte auf das Suchen und Wiedererinnern an eine verlorene Kultur ab. Es zeige sich in den idealisierenden Erinnerungen an die Zweisprachigkeit und Polykulturalität der Dreißiger Jahre, daß in der Praxis ethnische Konflikte häufig im Alltagsleben ausbalanciert worden seien. Die Geschichte werde durch Daten und tatsächliche räumliche Grenzen strukturiert. Bei den heimatverbliebenen Deutschen gebe es heute keine Gruppenideologie und eine Resistenz gegen ethnische Grenzziehungen.

Tobias Weger (München) referierte über die mentale Verarbeitung des Sommerhochwassers 1997 in Mähren, Schlesien und Brandenburg. In allen drei betroffenen Regionen wurde durch die Naturkatastrophe das regionale Bewußtsein gestärkt,

daneben kam es auch zu Ausprägungen nationaler Solidarität: in Tschechien als Ausdruck, sich selbst helfen zu können, in Polen nach dem alten Mythos der nationalen Selbstverteidigung gegen äußere Gefahr, in Deutschland durch die symbolische Vereinigung von West- und Ostdeutschen in der Hochwasserhilfe. In den Reaktionen ist in Mähren (zum Beispiel in Karikaturen) der Rückgriff auf skurrile Witzformen zu vermerken, in Brandenburg hingegen ein deutlich „ernsthafteres“ Verarbeitungsmuster. Die internationale Zusammenarbeit war häufig von gegenseitigen Mißverständnissen gekennzeichnet, als man es beispielsweise in Frankfurt (Oder) als Hochmut deutete, als Slubice Hilfsangebote ablehnte – in Wirklichkeit ein ritualisierter Bescheidenheitsakt. In der Extremsituation traten aber auch Stereotypen und Vorurteile offen zu Tage, die am vehementesten von einer kleinen Minderheit militanter Publizisten aus Kreisen der Heimatvertriebenen vorgetragen wurden, die im Hochwasser von 1997 unter anderem eine „Strafe Gottes“ für die Vertreibung der Deutschen nach 1945 sahen.

„*Wir sind das richtige Team*“ – dieses Zitat hatte Petr Lozoviuk vom Institut für Ethnologie der Prager Karls-Universität als Titel seines Vortrags gewählt, der sich mit dem tschechischen Eishockeysieg bei den Olympischen Spielen von Nagano und seiner Signifikanz auseinandersetzte. Ihm ging es – auf der empirischen Grundlage eigener Beobachtungen nach dem Sporterfolg und verschriftlichter Stellungnahmen – um die Analyse des symbolischen Ereignisses im kulturellen Kontext, im Wechselspiel von Sport, Politik und Nationalismus, sowie auf der Metaebene um postsozialistische Identitätssuche im allgemeinen. Nach Aussage eines Beobachters habe die Welle der Begeisterung die Funktion einer „nationalen Psychotherapie“ gehabt, die den momentanen Erfolg den Mißerfolgen des politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozesses entgegengesetzt habe. Neben allgemeinverständlichen Äußerungen kollektiver Solidarisierung seien nach Ansicht von Petr Lozoviuk andere Phänomene nur aus dem spezifisch tschechischen Kontext heraus erklärbar. Dazu gehöre die Symbolik von Raum und Zeit, beispielsweise die symbolische „Eroberung“ des Prager Wenzelsdenkmals durch die Eishockeyfans nach dem Spiel.

Juliane Roth, Dozentin im Studiengang *Interkulturelle Kommunikation* der LMU München, gab einen lebendigen Einblick in ihre Arbeit mit deutschen Mitarbeitern in deutsch-tschechischen Unternehmenskooperationen. Diese Führungskräfte, die kein Interesse am Land hätten, befänden sich in der Situation der Entsendung, ihr Ziel sei nicht Völkerverständigung, sondern Effektivität. Hätten große Unternehmen vor 1989 „Ostblockexperten“ in die Tschechoslowakei entsandt, seien heute allgemeine Fachleute in der Kooperation tätig. Im interkulturellen Training gehe es zunächst um die Sensibilisierung für die Korrelationen zwischen Kultur und Handeln. An zweiter Stelle folge die kulturelle Eigensensibilisierung, dann die Wahrnehmung von Unterschieden und die Entwicklung von interkulturellem Bewußtsein. Aufgrund der „kleinen Unterschiede“ in der oberflächlichen Wahrnehmung Tschechiens durch deutsche Führungskräfte und der damit verbundenen geringen Unsicherheitsreduktion bestehe in der Praxis oft nur eine geringe Lernmotivation. Im Kontakt pralle in der Praxis ein niedriges Niveau des Ethnozentrismus bei den tschechischen Partnern auf einen festen Ethnozentrismus und ein erklärtes Gefühl von der Überlegenheit der eigenen Kultur bei den deutschen Partnern. Die Hauptaufgabe deutsch-

tschechischer interkultureller Trainings bestehe daher in der Eigensensibilisierung – „eine harte Aufgabe“, wie Frau Roth anmerkte.

Vom Institut für Ethnographie und Folkloristik der Akademie der Wissenschaften in Brünn war Jana Pospíšilová nach Regensburg angereist, um über ein Forschungsprojekt unter der tschechischen Minderheit in der österreichischen Hauptstadt Wien zu berichten. Ihr Institut hatte nach der „Wende“ begonnen, mündliche Überlieferungen innerhalb dieser Gruppe zu sammeln und aufzuzeichnen. Dieses subjektive Material werde nach den Methoden der Oral History als Quellen zur Rekonstruktion der Lebensbedingungen und -erinnerungen an die Kindheit herangezogen. Die Stadtkinder hätten zum Beispiel bei Ferienaufenthalten in Mähren „kritische Vorfälle“ auf dem Lande erlebt. Aufschlußreich sei das Material aber auch für die Kontakte mit den Österreichern, für die Frage des unter der Fragestellung symbolischen Handelns untersuchten Sprachgebrauchs und -erwerbs, die Funktion tschechischer Schulen und Vereine. Drei Gruppen seien unter den Wiener Tschechen zu unterscheiden: diejenigen, die sich ab 1948 zur Zusammenarbeit mit kommunistischen Institutionen der Tschechoslowakei bereit erklärten, diejenigen, welche sich damals von dieser ersten Gruppe abspalteten, und schließlich die Neuankömmlinge nach 1968. Erst nach 1989 sei es gelungen, diese drei Gruppen miteinander zu versöhnen und zur Zusammenarbeit in einer Minderheitenvertretung zu einen.

Auf ihrer nächsten Tagung möchte die Fachkommission die Analyse der ostmitteleuropäischen Nachbarschaften um die deutsch-polnische, die polnisch-tschechische und die tschechisch-slowakische Dimension erweitern. Die Erträge beider Sequenzen werden anschließend in einem Sammelband mit dem Titel *Nachbarschaftsbeziehungen* zusammengefaßt.